

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 128 (1977)

Heft: 7

Artikel: Der forstwirtschaftliche Begriff der "Nachhaltigkeit" als Orientierungshilfe in der zivilisatorischen Entwicklung

Autor: Basler, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-766837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der forstwirtschaftliche Begriff der «Nachhaltigkeit» als Orientierungshilfe in der zivilisatorischen Entwicklung¹

Von *E. Basler*, Zürich

Oxf.: 611

Im allgemeinen Sprachgebrauch treffen wir das Beiwort «nachhaltig» nicht häufig an; das Hauptwort «Nachhaltigkeit» sogar höchst selten. Trotzdem hat sich der Begriff der Nachhaltigkeit im Laufe der letzten 200 Jahre zu einem zentralen Begriff in der Forstwirtschaft durchgesetzt (1). Er soll etwa zum Ausdruck bringen, dass alle forstwirtschaftlichen Massnahmen, alle Eingriffe oder Unterlassungen immer mit Blick auf die langfristige Produktionskraft und Gesundheit der Wälder vorgenommen werden sollen. Dauer, Stetigkeit und Gleichmass sind Schlüsselworte für diese Zielvorstellung. Der Begriffsinhalt umschliesst so biblische Weisheiten wie diejenige, dass der Mensch säen muss, wenn er ernten will, und Lebenserfahrungen, wonach der kurzfristige Gewinn (oder das Dringende) zum Feind des Besseren, langfristig Ergiebigeren werden kann.

Woran liegt es, dass dieser waldbauliche Fachbegriff soviel Aufmerksamkeit von Aussenstehenden verdient? Einmal scheint uns die in dieser prägnanten Kurzform enthaltene Idee von so eindrücklicher und urtümlicher Kraft, dass sie zur begehrten Orientierungshilfe für andere Bereiche des technisch-wirtschaftlichen Handelns werden könnte. Ausserdem werden wir bald entdecken, dass diese Handlungsmaxime tief im ethischen Empfinden verwurzelt ist. Es gibt kaum einen Lebensbereich, wo die Zusammenhänge zwischen den Zielsetzungen, die dem sittlichen Streben des Menschen entspringen und dem daraus resultierenden Zustand so überblickbar werden wie in der Forstwirtschaft. «Das (planlose) Aushauen der Bäume im Walde oder das Abholzen bald dieser, bald jener Gegend, wo es vielleicht eben am bequemsten ist, ist der schönsten Wälder endliches Verderben» soll schon der Altmeister Heinrich Zschokke vor 170 Jahren gemahnt haben (1).

Während dieser Lehrer der Forstwissenschaft aus langjähriger Naturbeobachtung zu dieser Erkenntnis gekommen ist, hat Jeremias Gotthelf aus ganz anderen Beweggründen den Raubbau der Wälder gegeisselt. In einem

¹ Referat, gehalten anlässlich der Tagung der Arbeitsgemeinschaft für den Wald vom 26./27. April 1977.

Aufsatz: «Der Bauer und das Holz» schreibt er 1840 unter anderem: (2) «Hat der Bauer gehudelt (schlecht gewirtschaftet), so geht er durch den Wald und nimmt aus ihm Ersatz. Möchte er gerne hudeln und hat kein Geld, so geht er durch den Wald und nimmt aus ihm, was ihm fehlt. Ist sein Wald durchaus erschöpft, so verkauft er sein Heimwesen, kauft ein anderes, wo noch etwas verkaufbares Holz ist. Aus dem werden die neuen Kosten bestritten, bis kein altes Holz mehr da ist, wohl aber die alten Sünden.»

Ein weiterer Grund für die hohe Aktualität dieser Nachhaltigkeitsidee liegt wohl im zivilisatorischen Fortschrittsprozess begründet. Ein Grossteil der Umweltschäden, der Ressourcenverknappung der Probleme von Natur-, Heimat- und Landschaftsschutz lassen sich als Verstösse gegen ein universelles Nachhaltigkeitsprinzip deuten. Auch bei diesen Problemen handelt es sich um einen Konflikt zwischen natürlicher Umwelt und technischen Eingriffen. Die Forstwirtschaft, immer im Grenzbereich zwischen Natur und Technik tätig, ist unseres Erachtens geradezu berufen, in diesem Entfremdungsprozess, dieser Umweltkrise, gültige Spielregeln im Umgang mit der belebten Natur aufzuzeigen.

Dieser ursprüngliche Zusammenhang zwischen dem weltweiten oekologischen Konflikt und den waldbaulichen Lehren von Nachhaltigkeit und naturnaher Pflege wird sofort augenfällig, wenn wir die Hauptstossrichtung der Technik im Fortschrittsprozess beobachten. Man kann nämlich fast alle technischen Eingriffe in den Naturhaushalt deuten als ein Ablenken der natur-eigenen Wege und Gesetzmässigkeiten in eine dem Menschen dienlichere (nützlichere, veredelte, kultivierte, bequemere) Form.

In der Vergangenheit — und vielenorts auch heute noch — wurde die belebte Natur vom Menschen noch nicht oder nur begrenzt überfordert. Sie erfuhr durch zivilisatorische Eingriffe lokale Überbeanspruchungen, die im Hinblick auf noch brachliegende Reserven toleriert werden könnten. Der Ernst und die Tragweite des Problems werden erst erfasst, wenn auch das Bewusstsein wächst, dass

- der Fortschritt im zivilisatorischen Prozess oftmals nur darauf gerichtet ist, dieses Ablenkungs- oder Veränderungsvermögen des Menschen zu steigern;
- dass aber ein solcher Mehrungsprozess einmal einen Punkt erreichen wird, wo die vom Menschen entfesselten oder umgelenkten Kräfte von gleicher Grössenordnung sind wie diejenigen der Natur. Dann aber sind Gleichgewichte und Stabilitäten im Naturhaushalt gefährdet, und der Mensch damit auch.

Mit der industriellen Revolution ist nun ein Prozess in Gang gesetzt worden, der unweigerlich einmal zu dieser kritischen Schwelle führen muss. Es wurde — nebst der Mehrung von neuen, bleibenden Werken — eine Art

«Zivilisationsmaschine» geschaffen. (3) Eine Maschine, die gekennzeichnet ist durch einen Güterdurchfluss, angetrieben mit Kräften von Produktion und Verbrauch. Umweltbelastend ist vorerst das physische Ausmass dieser Maschinerie. Es äussert sich in vier Erscheinungsformen:

1. *Das Ressourcenproblem:* Es werden einmalig deponierte Rohstoffe wie Erze oder fossile Brennstoffe, aber auch erneuerungsfähige Güter wie z.B. pflanzliche und tierische Produkte geschöpft. Dies bis in die jüngste Zeit ohne Rücksicht auf eine spätere Verknappung oder Übernutzung der Erzeugungsgrundlagen, so dass das Ressourcenproblem ohne Verzerrung auch als Raubbauproblem bezeichnet werden darf.
2. *Das Umweltverschmutzungsproblem:* Die Rohstoffe werden nicht nur wegtransportiert, sondern mit chemischen und physikalischen Prozessen oftmals derart verändert, dass sie zum Fremdkörper für den Naturhaushalt werden. In diesem verfremdeten oder gar giftigen Zustand wurden sie bis vor kurzem abgestossen ohne jede Rücksicht auf das natürliche Abbau- oder Rezirkulationsvermögen der belebten Natur. Was gasförmig anfiel, überliess man den Winden; das Flüssige den Gewässern und das Feste der nächsten Abfallgrube.
3. Es werden *Energiemengen* freigesetzt, die ihrerseits entweder ein Raubbauproblem oder ein Umweltbelastungsproblem, z. B. durch lokale, klimatische Veränderungen oder radioaktive Abfälle, mit sich bringen.
4. Der ursprünglich vorhandene biologisch fruchtbare *Boden* wird durch Bauten und Verkehrsträger verändert, ökologische Einheiten werden zerschnitten, die Menge des fruchtbaren Bodens und die Vielfalt von Pflanzen und Tieren gemindert.

Wenn wir uns dieses Bild der Zivilisationsmaschine vor Augen halten und daneben die Prinzipien einer naturnahen und auf Nachhaltigkeit bedachten Waldpflege betrachten, erkennen wir plötzlich den primitiven Zustand unserer technisch-wirtschaftlichen Zivilisation. Primitiv in dem Sinne, weil die elementarsten Grundsätze für ein dauerndes Leben auf beschränktem Raum noch nicht bzw. nicht mehr erfüllt sind. Wir sind im Begriff, mit unserem Einweg-Güterfluss immer mehr Material zu verschwenden, Lebensraum zu vergiften, Energie zu verpuffen und naturnahen Raum zu verfremden oder zu zerstückeln.

In dieser gesamthaft gesehen eher deprimierenden Situation kann uns die Waldwirtschaft hoffnungsvoll Orientierungshilfe anbieten. Es ist tröstlich festzustellen, dass im Verlaufe der Geschichte der Waldwirtschaft diese Irrungen und Wirrungen auch nicht erspart blieben. Die Wälder wurden übernutzt, kahlgeschlagen, nicht mehr standortgerecht bepflanzt, zu wirtschaftsorientierten «Waldäckern» umfunktioniert oder zum Verschwinden gebracht, um «Nützlicherem» Platz zu schaffen.

Im Lichte dieser Vergangenheit steht die Waldwirtschaft in der Schweiz erfreulich gut da. Die Erfahrung, welche in diesem mühsamen Lernprozess gewonnen wurde, sollte für alle Stimmbürger jederzeit sichtbar bleiben. Welche Lehren dürfen wir heute schon zugunsten einer breiteren Öffentlichkeit ziehen? Wir möchten nachfolgend einige Vorschläge unterbreiten:

Ausweitung der Nachhaltigkeitsidee auf die Raumschiff-Oekonomie

Nach unserem Verständnis hätte eine Ausweitung dieses forstwirtschaftlichen Leitprinzips auf die sogenannte Raumschifföekonomie zur Folge, dass jede handlungs- und entscheidungsfähige Gesellschaft sich so verhalten muss, dass in ihrem Verantwortungsbereich dauerndes menschliches Leben in hoher Qualität ermöglicht ist. Ihre Nachfahren würden jederzeit eine unvergiftete, gesunde und lebensunterstützende Umwelt vorfinden. Aus dem Postulat einer naturnahen Bewirtschaftung liesse sich leicht folgern, dass:

Boden, Wasser und Luft zu den elementarsten und damit auch zu den wertvollsten Gütern der Menschheit gehören. Überall dort, wo Wasser und Luft sich mit der Bodenkrume in geeigneten Verhältnissen vermengen und wo Sonnenenergie hinzutritt, sind die Urbedingungen für pflanzliches, tierisches und menschliches Leben gegeben. Wenn eines dieser vier Elemente fehlt, sind die Lebensgrundlagen beeinträchtigt.

Wo Wasser spärlich wird, bildet sich Steppe oder Wüste.

Wo die Luft dünn oder verschmutzt ist, gibt es nur noch Zwergwuchs.

Wo die Bodenkrume weggefegt ist, bleiben Stein oder Sand zurück, und

Wo die Sonne nicht wärmt, spriessen keine Knospen.

Der Mensch in seiner immer grösser werdenden Zahl und vor allem mit den ihm gegebenen technischen Möglichkeiten ist nun in der Lage, diese lebensfördernden Bedingungen zu manipulieren. Pfllegt er die Umwelt nach dem Postulat der Nachhaltigkeit, so werden seine Nachkommen Kulturland vorfinden. Missachtet er diese Ziele, so entstehen allmählich Ödland und Wüstungen.

Das Bewusstsein um die «Grundvoraussetzungen» für eine lebensunterstützende Umwelt ist im stürmischen Fortschrittsprozess der letzten Jahrzehnte etwas verschüttet worden. Es bedurfte der vielen ökologischen Warnzeichen, dem wachsenden Ausmass von Hungersnöten und vielleicht der Entdeckungsreisen auf andere Planeten, damit diese Urbedingungen als unerlässliche Basis jeder kulturellen Entwicklung wieder sichtbar wurden.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch unser Bewusstsein vom Leben als ewigem Kreislaufprozess. In der Zirkulation von Stoffen in geschlossenen Kreisläufen liegt das Geheimnis, wie an Stelle von einmaligem Verbrauch

Wiederholung und Dauer oder eben «Nachhaltigkeit» treten können. So ist es nicht verwunderlich, dass es im Wald — im Gegensatz zur Zivilisationsmaschine — keine unverwertbaren Abfälle gibt. Alles Lebendige wird geboren, wächst, vermehrt sich, stirbt und zerfällt wieder in die Elemente Wasser, Luft und Boden. Sogar der Mensch selbst als «Krone der Schöpfung» unterliegt dieser natürlichen Ordnung.

Alle diese Grundweisheiten werden beim Studium des naturnahen, nachhaltigen Waldbaues sichtbar. Dabei drängen sich drei besondere Fragestellungen und Schlussfolgerungen auf.

Das Herrschaftsverhältnis des Menschen über die Natur

Dürfen wir überhaupt in den Naturhaushalt eingreifen? Sind wir als biologische Wesen nicht Teil der Natur und mit ihr schicksalhaft verbunden? Schlägt die Natur nicht in unberechenbarer Weise und mit bedrohlichem Zeitverlust zurück, wenn wir im Naturhaushalt etwas verändern?

Diese anfangs der 1970er Jahre plötzlich wieder aktuell gewordene Problematik hat zu grossen Verunsicherungen geführt. Werden wir als Jäger zu Gejagten? Wohin bewegt sich die Lawine, die wir mit unserem Zivilisationsprozess ins Rollen gebracht haben? Dieser oekologisch bedingte Zukunftsschock ist eine wesentliche Ursache der latent vorhandenen Zukunftsangst bzw. der heutigen Nostalgiewelle. Diese Spannung könnte sich lösen, wenn wir die Lehren der naturnahen und auf Nachhaltigkeit angelegten Waldwirtschaft beherzigen.

Die erste, geradezu befreiende Erkenntnis liegt nämlich darin, dass nicht jeder menschliche Eingriff in den Naturhaushalt zerstörerisch wirken muss. Es ist sogar möglich, dass Teile der natürlichen Umwelt unter der Hand der Menschen zu grösserer Vielfalt und Blüte gelangen.

Ein Wald beispielsweise kann durch geschickten, vorbedachten Eingriff des Försters während beliebig langer Zeit ein Mehrfaches an Holzertrag abwerfen, als ihm dies in ungepflegtem Zustand möglich wäre. Auch seine Stabilität, d. h. sein Widerstandsvermögen gegen Krankheiten, Sturm oder Brand kann durch einen pflegenden Eingriff erhöht werden (4, 5). Diese waldbauliche Tätigkeit beschränkt sich möglicherweise auf die entschiedene Förderung von Bäumen guter Qualität, sinnvolle Arten und Altersabstufung, auf das Auslichten und Entfernen beschädigter, kranker oder verkrüppelter Bäume. Dieser «kulturschaffende» Zustand ist auf die Dauer nur möglich, wenn die Zielpriorität eindeutig zugunsten einer stabilen, naturnahen, vielfältigen Flora und Fauna gesetzt wird. Wenn vom Wald beispielsweise immer nur das gefordert wird, was «der Markt» oder «die sozialen Bedingungen» jeweils

verlangen, dann ist er gefährdet, sobald die daraus diktierten Eingriffe ein gewisses Ausmass überschreiten.

Aus den Erfahrungen des Waldbaues erkennen wir, dass das Herrschaftsverhältnis des Menschen über die Natur in Grenzen gehalten werden muss. Mit anderen Worten, der Mensch muss sich bemühen, mit der Natur und nicht wider sie zu schaffen. Das heisst, dass seine Handlungen auf den naturnahen, pflegenden Eingriff gerichtet sein müssen. Ein Mindestmass an Anpassungsleistung an die vorhandenen Umweltbedingungen darf selbst der Mensch nicht unterschreiten, sonst zerstören Bequemlichkeit und Raubbau die Grundlagen der materiellen Kultur.

Wir können in unseren Folgerungen noch weiter gehen und erkennen, dass sich selbst die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen nach dieser Prioritätsordnung ausrichten müssen. Am Beispiel des Waldes hiesse das: Der Wald soll in erster Priorität gesund, dauerhaft, stabil, in standortrichtiger Vielfalt ausgebildet sein. Der Mensch mit seiner unbegrenzten Kreativität darf sich in grösserer Gestaltungsfreiheit erst mit der jährlich anfallenden Ernte befassen. Diese darf er zu seinem Nutzen bestmöglich verändern. Mit den Mitteln der Holztechnologie, dem Bau und dem Transportwesen dürfen nun die Wünsche der Konsumenten bestmöglich befriedigt werden.

Diese Prioritätsordnung hat — oder müssen wir sagen hätte? — ihre Analogie in Fischerei und Jagd, im Pflanzenbau und der Tierzucht, kurz, in allen biologisch verwurzelten Tätigkeitsbereichen. Hierbei kann wiederum das Nachhaltigkeitsprinzip als Prüfstein verwendet werden, um den kulturschaffenden Veredelungs- oder Ausleseprozess vom Raubbau abzuheben.

Wenn beispielsweise ein «Edelreis» auf einen «Wildling» gepfropft wird, werden die biologischen Gesetzmässigkeiten vorerst noch nicht fundamental verändert; erst das Übermass, die Monokultur, vermag unbeabsichtigte negative Auswirkungen hervorzurufen. Dasselbe gilt für die Domestikation von Tieren. In allen Fällen wirkt der zivilisatorische Eingriff daraufhin, eine «Wertung», eine Selektion im naturgegebenen Angebot vorzunehmen. Je naturnaher die dadurch verursachte «Ablenkung» ist, um so unbedenklicher und grossräumiger darf sie vorgenommen werden.

Wenn solche Wertungen in allen Bereichen der zivilisatorischen Tätigkeiten Eingang finden, dann kann auch eine Naturlandschaft ohne Schaden in eine dauerhafte Kulturlandschaft umgewandelt werden. Sollte der pflegende Eingriff einmal dahinfliegen, wird sie sich wieder in eine dem ursprünglichen Zustand ähnliche Naturlandschaft zurückverwandeln. Dieses konservative Verhalten ist nicht mehr möglich, wenn irreversible, naturfremde Veränderungen vorgenommen wurden, wie z. B. klimatische Veränderungen, eine «Verbetonierung oder Asphaltierung» der Erdoberfläche oder eine Veränderung der Bodenbeschaffenheit durch massive Zugabe von nicht abbaubaren oder rezirkulationsfähigen Fremdstoffen.

Staatspolitische Aspekte bei der Verwirklichung der Nachhaltigkeitsidee

Von der Idee zur Realisierung führt ein langer Weg, oftmals liegt sogar eine grosse Kluft dazwischen. Es scheint uns, nichts sollte Politologen so brennend interessieren wie etwa die Frage, welche politischen Systeme am geeignetsten und am erfolgreichsten sind bei der Verwirklichung von Nachhaltigkeitszielen. Der Forschungsgegenstand ist deshalb so ergiebig, weil das Ziel einer nachhaltigen Wirtschaft kaum bestritten ist. Das zeigt sich auch an der kürzlich ins öffentliche Bewusstsein getretenen Energiekrise. Die Verwirklichung solcher Nachhaltigkeitspostulate könnte geradezu als Massstab für die staatspolitische Effizienz eines Systemes gewertet werden. Freilich wird der Realisierungswunsch vom Erkenntnisstand abhängen; insbesondere auch von den Folgen bei Missachtung dieser Grundsätze. Sind diese Voraussetzungen aber geklärt, stellt sich sofort eine Anzahl höchst relevanter politischer Fragen.

- Sind zentralistische Staaten auf die Dauer leistungsfähiger bei der Verwirklichung als föderative?
- Diktatorische besser als demokratische?
- Welches ist das bestmögliche Zusammenwirken von Freiwilligkeit bzw. Einsicht in die Notwendigkeit einerseits und Aufsicht oder Zwang andererseits?
- In der Schweiz stützen wir uns gerne auf den staatspolitischen Grundsatz der Subsidiarität, d. h. auf die grösstmögliche Selbstverantwortung kleinstmöglicher Teile. Die übergeordnete Stufe sollte sich immer nur als helfende Ergänzung zu dieser Selbstverantwortung verstehen. Wo liegen hierbei die wirkungsvollsten Kompetenzabgrenzungen zwischen Privaten, Gemeinden, Kantonen und Bund?
- Welche Verwaltungsformen sind am besten dazu geeignet, um nicht in sture Bürokratie und sträfliche Nachgiebigkeit zu verfallen?

Diese letzte Frage scheint uns besonders wichtig, da das Nachhaltigkeitsprinzip wohl in keinem Lebensbereich mit letzter Konsequenz verwirklicht werden kann. Immer muss ein Kompromiss gefunden werden zwischen verschiedenen sich widersprechenden Forderungen. Die grosse Herausforderung — so scheint uns — liegt hier darin, das übergeordnete und langfristige Ziel der Nachhaltigkeit nie aus den Augen zu verlieren und trotzdem im Alltag einen vernünftigen, angemessenen Kompromiss mit den Gegebenheiten zu finden.

Der Bildungsinhalt der Nachhaltigkeitsidee

Für uns ältere Nicht-Forstingenieure scheint es fast unbegreiflich, dass wir im Verlaufe unserer vieljährigen Schulausbildung diesem lebensnahen

Begriff nie begegnet sind. Das ist eine bildungspolitische Unterlassungssünde ersten Ranges. Den Forstingenieuren als Gralshütern dieser Lebensweisheit ist einerseits zu gratulieren, dass sie diese im Grunde genommen höchst abstrakte Leitidee mit soviel gegenständlichem, greifbarem Inhalt angereichert haben. Andererseits sollte doch auch einmal untersucht werden, ob sie wirklich alles ihnen zu Gebote Stehende unternommen haben, damit auch andere dieses glücklichen Fundes teilhaftig werden.

Weshalb handelt es sich hier um eine bildungspolitische «Trouvaille»? Wir sind in unserer pluralistischen und arbeitsteiligen Gesellschaft auf «Bilder» angewiesen, damit eine Verständigung überhaupt ermöglicht wird. Hier liegt aber ein Bildungsinhalt von geradezu archetypischer Aussagekraft vor.

- Dieser Begriff verbindet einen biologischen Bereich mit einem wirtschaftlich-technischen und einem ethisch-sittlichen.
- Er weckt den Sinn für kulturschaffende Taten.
- Er veranschaulicht eine der schwierigsten aller Lebenserfahrungen, nämlich die notwendige Verzichtleistung auf einen kurzfristigen Gewinn zugunsten eines längerfristigen und grösseren Nutzens.
- Er ist geeignet, ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier aufzuzeigen: Das Tier lebt — abgesehen von einigen Tierarten, die instinktmässige Vorsorge betreiben — in der Gegenwart. Es konsumiert ohne Rücksicht auf die Daseinsbedingungen von Morgen. Im Nachhaltigkeitsprinzip wird die Leistung des Menschen sichtbar, wonach er befähigt ist, vorausplanend, anreichernd und lenkend künftigen Schwierigkeiten und Rückschlägen sinnvoll zu begegnen.
- Dieser Begriff gibt Hinweise zum immerwährenden Konflikt zwischen Konservativem und Fortschrittlichem. So vermag er Verständnis dafür zu wecken, dass eben nicht jede Veränderung automatisch Fortschritt in einen wertvolleren Zustand bedeutet; dass es Bereiche gibt, die zu pflegen, zu hüten und zu bewahren sich lohnt. Daneben freilich auch solche, die man in einem gewissen Ausmass verändern darf, ohne dadurch kulturelle Verluste einzuhandeln.
- Er dient zur Illustration der Hierarchie von Mittel und Zweck. So vermag er beispielsweise aufzuzeigen, dass die Naturwissenschaften aus sich heraus nicht fähig sind, den Fortschritt zu lenken. Hierzu braucht es vor allem Werte und Ziele, die nur dem sittlichen Bereich entstammen. Erst wenn wir uns entschieden haben, *was* wir wollen — z. B. dass unsere Nachfahren ebensoreiche Ernten haben mögen —, ist die Wissenschaft in der Lage, zu sagen, *wie* das bewerkstelligt werden kann.

All das sind anspruchsvolle Gedanken und Erkenntnisse. In der waldbaulichen Tätigkeit werden diese abstrakten Zusammenhänge aber sichtbar, be-

greifbar, nachvollziehbar. Es handelt sich um einen Bereich, wo Kopf, Herz und Hand gleichzeitig angesprochen werden.

Unter allen Tätigkeiten des Försters gibt es unseres Erachtens keine königlichere als das Anzeichnen der Bäume vor dem Durchforsten. Hier greift der Förster auslesend, pflegend, wertend in den Naturhaushalt ein. Wenn er dies mit weiser Voraussicht tut, werden seine Entscheidungen Jahrzehnte später durch einen prächtigen, gesunden und ertragreichen Wald belohnt. Ist es nicht ein Versäumnis, wenn nicht jedes Schulkind den Förster wenigstens einmal zu einem ihm lieb gewordenen Waldflecken begleiten darf? Vielleicht sogar selber Vorschläge machen darf, was stehen bleiben soll und was zugunsten von Zukünftigem weichen muss? Wenn es selber einmal die Marke auf die gezeichneten Bäume setzen und später mitverfolgen kann, wie sich der Eingriff auswirkt? Hier liegen Bildungschancen für Kinder jeden Alters und jeder Begabung. Im Gespräch mit dem erfahrenen Förster wächst das Verständnis für den Wald und darüber hinaus weitet sich der Sinn für nachhaltige zivilisatorische Tätigkeiten.

Résumé

Le concept forestier de «durabilité», point de repère dans l'évolution de la civilisation

L'auteur se demande pourquoi ce terme sylvicole (Nachhaltigkeit) gagne autant d'intérêt auprès de non-initiés. Il trouve l'idée de la pérennité en sylviculture si convaincante dans son empreinte et sa force originelle qu'elle pourrait devenir un précieux repère pour d'autres secteurs du domaine technico-économique. Le symbolisme de ce terme est extraordinaire. Il n'y a pas d'autre secteur vital où les relations entre le but — qui échappe au «vouloir moral» de l'homme — et l'état de l'environnement réel qui en ressort sont si apparentes que dans l'économie forestière. La science sylvicole se situe entre la nature et la technique et est ainsi destinée à diagnostiquer le processus d'aliénation de la civilisation qui s'exprime dans la crise de l'environnement. Elle peut aussi montrer les règles de jeu valables dans les relations avec l'environnement vivant.

Des expériences de la sylviculture naturelle durable, on peut tirer des réponses ou du moins des indices pour d'autres termes du problème. La question de la domination de l'homme sur la nature peut être d'abord abordée. L'homme peut-il se permettre, en tant qu'être biologique faisant partie de la nature, de s'immiscer dans les gouvernes de la nature? Si oui, quelles conditions doit-il respecter?

Dans un autre chapitre, le contenu politique de l'idée de durabilité sera creusé et, finalement, le processus d'apprentissage socio-politique lors du passage en pratique de l'idée de durabilité sera mis en discussion.

Trad.: P. Mühlemann

Literatur

- (1) *Zürcher, U.:* Die Idee der Nachhaltigkeit unter spezieller Berücksichtigung der Gesichtspunkte der Forsteinrichtung. Dissertation, veröffentlicht in den Mitteilungen der schweiz. Anstalt für das forstliche Versuchswesen; Bd. 41, Heft 4, 1965
- (2) *Hauser, A.:* Wald und Feld in der alten Schweiz, Beiträge zur schweizerischen Agrar- und Forstgeschichte. Artemis Verlag, Zürich, 1972
- (3) *Ernst Basler und Stefano Bianca:* Zivilisation im Umbruch, zur Erhaltung und Gestaltung des menschlichen Lebensraumes. Verlag Huber, Frauenfeld, 1974
- (4) *Leibundgut, H.:* Der Wald, eine Lebensgemeinschaft. Verlag Huber, Frauenfeld, 1970
- (5) *Leibundgut H.:* Wirkungen des Waldes auf die Umwelt des Menschen. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach, 1975